KZ-Gedenkstätte
Neuengamme

Ausstellungen
Begegnungen
Studienzentrum

4. Mai 2025

Plakatvorstellung „Ort der Verbundenheit"

Chor	**"No longer slaves"** *von Jonathan Helser und Joel Case*
Begrüßung	**Uta und Halina Kühl** *Tochter und Enkelin des politischen KZ-Häftlings Hermann Kühl*
Rede	**Jean Mathia** *Großneffe des elsässischen KZ-Häftlings Emile Matter*
Rede	**Michael Raveh** *Sohn der deutsch-jüdischen KZ-Gefangenen Karla Raveh*
Chor	**"Stand up"** *von Cynthia Erivo*
Chor	**"Peace be unto you"** *von Hans Christian Jochimsen*

Musikalische Begleitung durch den **Gospelchor Medical Voices** .

Uta Kühl

[Chor]

Liebe Gäste, liebe Freundinnen und Freunde des Ortes der Verbundenheit, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen, liebe Studierende der Hochschule für Bildende Künste Hamburg – Lotta, Lilly, Jonas, Bela und Greta –, liebe Freiwillige der Gedenkstätte Neuengamme, Philipp, Uliana und Gabriel, liebe Mitwirkende und Unterstützende des Ortes der Verbundenheit und ganz besonders liebe Angehörige. Herzlich willkommen!

Ich bin sehr beeindruckt und dankbar, dass wir wieder Gäste aus der kriegsgeplagten Ukraine haben. Herzlich willkommen!

Ein herzliches Willkommen an Karin van Steeg und Pieter Dekker aus den Niederlanden. Karin ist unsere unermüdliche Botschafterin für den Ort der Verbundenheit in den Niederlanden und besonders in Putten. Sie ist für Angehörige dort stets ansprechbar und unterstützt sie mit viel Kreativität, Empathie und Engagement bei der Gestaltung von Plakaten für ihre deportierten Familienmitglieder. Pieter organisiert Reisen für Angehörige zu den Feierlichkeiten in der Gedenkstätte Neuengamme und zum Drucken am Ort der Verbundenheit. Karin und Pieters Arbeit trägt enorm viel dazu bei, dass der Ort der Verbundenheit ein Denkmal voller Leben, Begegnung und Bedeutung geworden ist.

Ich bin beeindruckt und dankbar, dass so viele Angehörige und Vertretende der Verbände aus den Niederlanden, aus Frankreich, Spanien, Polen, der Ukraine und Deutschland gemeinsam die heutige Veranstaltung begleiten und unterstützen. Herzlich willkommen! Eine Grußbotschaft auch an die unterstützenden Verbände aus Belgien und Dänemark, die heute nicht hier sein können.

Einen besonderen Dank an dieser Stelle auch an den Gospelchor Medical Voices, der uns schon eingangs so toll mit dem Stück „No longer slaves" von Jonathan Helser und Joel Case begrüßt hat und uns heute weiter musikalisch begleiten wird. Die „Medical Voices" sind ein Chor des BG Klinikum Hamburg, besser bekannt als Unfallkrankenhaus Hamburg-Boberg. Üblicherweise singt der Chor für Patient*innen, heute singt er für uns. Es sind Lieder über Unterdrückung und die Sehnsucht nach Freiheit aus der afroamerikanischen Tradition des Gospels.

Ich bin Uta Kühl, die Tochter des ehemaligen politischen KZ-Häftlings Hermann Kühl. Gemeinsam mit meiner Tochter Halina bin ich seit Beginn in der Arbeitsgruppe des Ortes der Verbundenheit aktiv.

Für uns ist der Ort der Verbundenheit sehr wichtig und unser Herzensprojekt. Für diejenigen unter Ihnen, die den Ort der Verbundenheit noch nicht kennen:

Der Ort der Verbundenheit ist ein aktives Denkmal, das Angehörige ehemaliger Häftlinge mit ehrenamtlicher Unterstützung sowie Studierenden der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg entwickelt haben. Es besteht zunächst einmal aus aktivem Handeln. Angehörige gestalten Plakate für ihre verfolgten Familienmitglieder. Aus den Plakatmotiven werden Druckplatten gefertigt, die dauerhaft im Außengelände der KZ-Gedenkstätte Neuengamme zu sehen sind. In der anliegenden Druckwerkstatt können Angehörige und Besucher*innen der Gedenkstätte mittels dieser Druckplatten die Plakate drucken, die dann online auf unserer Website und hier vor Ort auf der Plakatwand präsentiert werden.

Der Ort der Verbundenheit macht es uns möglich, unsere Familienmitglieder aus der riesigen, anonymen Anzahl der ehemaligen Häftlinge heraustreten zu lassen. Wir können von unserem Vater bzw. Großvater genau hier, an dem Ort, an dem er menschenverachtendes Unrecht erleiden musste, berichten und seiner gedenken. Wir möchten dies auch allen Angehörigen, die es wünschen, ebenso ermöglichen. Wir möchten Teil der Erinnerung sein, mitbestimmen und uns einbringen. 80 Jahre nach der Befreiung der Konzentrationslager scheint für viele Menschen die NS-Zeit weit weg zu sein. Für uns als Angehörige ist das Geschehene mit all seinen Auswirkungen nicht weit weg. Es ist nah und darf nicht relativiert und vergessen werden.

Mein Vater schrieb vor seinem Tod im Jahr 1983 in einem Brief einen Satz, an den ich heutzutage sehr oft denken muss, ich zitiere: „Es kann jederzeit wieder losgehen und wir wissen nicht, woher es kommt und von wem es ausgeht."

In diesem Jahr haben 30 Angehörige neue Plakate gestaltet. Der Ort der Verbundenheit wächst immer weiter. Diese Form des Erinnerns und Wachhaltens der Erinnerung ist auch Ausdruck einer Gemeinsamkeit. Ein Ausdruck von Solidarität und Respekt all jenen gegenüber, die hier im KZ Neuengamme oder in einem der Außenlager des KZ Neuengamme inhaftiert waren. Das ist sehr, sehr erfreulich. Leider verfügt unsere Arbeitsgruppe über keinerlei eigene Mittel für den Betrieb und den Ausbau des Ortes der Verbundenheit Es beschämt es uns, wenn wir Angehörige bitten müssen, nach Möglichkeit die Kosten für ihre Druckplatte selbst zu übernehmen. Falls

hier Menschen im Publikum sitzen, die den Ort der Verbundenheit durch eine Spende unterstützen oder vielleicht sogar die Patenschaft für eine Druckplatte übernehmen möchten, finden Sie unser Spendenkonto auf unserer Website ort-der-verbundenheit.org oder auch auf unserem Flyer am Ausgang.

Halina Kühl

Ich habe nun die Freude, Jean Mathia zu begrüßen.

Jean Mathia ist der Großneffe von Emile Matter. Das Plakat, das er für seinen Großonkel gestaltet hat, steht zugleich stellvertretend für die Gruppe von 42 Offizieren, die gemeinsam aus dem Elsass in das KZ Neuengamme verschleppt wurde und der Emile Matter angehörte. Vielen Dank, Monsieur Mathia, dass Sie uns darüber berichten.

Jean Mathia

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Amts- und Funktionsträger, vor allem liebe Familien Wetterwald und Nussbaum,

an diesem 80. Jahrestag der Befreiung des KZ Neuengamme ist es eine besondere Ehre, die 22 elsässischen Reserveoffiziere vertreten zu dürfen, die von der Waffen-SS zwangsrekrutiert wurden und nach Internierung und Deportation in Neuengamme und den Nebenlagern starben. Weitere 20 Offiziere sollten zu den Überlebenden gehören, darunter Charles Wetterwald, dessen heute anwesenden Sohn Philippe ich hier begrüßen darf. Sie wurden durch die alliierten britischen und amerikanischen Truppen aus den Nebenlagern befreit, blieben jedoch ein Leben lang von ihrer Haft gezeichnet.

Mein Name ist Jean Mathia und ich stamme aus demselben Dorf wie Emile Matter. Als sein Großneffe bin ich mir bewusst, dass ich auch der letzte Vertreter der Familie Emile Matters bin, der noch Zeugnis ablegen kann, was mir eine Ehre ist. Ich bin auf meinem Gehöft seit frühester Jugend mit der ständig gegenwärtigen Erinnerung an Emile aufgewachsen, der dort mit meinem Vater und meiner Mutter landwirtschaftliche Arbeiten verrichtet hatte. Vielen Dank an die Gedenkstätte Neuengamme, dass Sie uns eingeladen haben und mir an diesem besonderen Gedenktag das Wort erteilen, um Emile wieder aufleben zu lassen.

Zum Zeitpunkt der Zwangsrekrutierung Emiles war unsere Familie bereits besonders hart vom Tod des Onkel René getroffen, der mit 18 Jahren durch das Sturmregiment 195 zwangsrekrutiert wurde und im Juni 1944, im Alter von 20 Jahren, in der russischen Steppe starb. Der Tod Emiles im Jahre 1945 war ein ebenso dramatisches Ereignis und hat die Nachkriegsjahre nachhaltig geprägt. Im Elsass fiel jedoch im vergifteten Klima der auf die erzwungene Annektierung folgenden Jahre ein bleierner Mantel auf das Thema der Zwangsrekrutierung und der Leitzsatz „sprechen wir nicht mehr davon" wurde zum Dogma erhoben.

Die 130.000 Zwangsrekrutierten und die 42.000 Vermissten standen in der Folgezeit im Wesentlichen zur Geltendmachung ihrer Rechte im institutionellen Vordergrund und die 42 Offiziere traten erst spät, in den 1980er Jahren, mit der Veröffentlichung der Textsammlung „Wir waren 42" aus dem Vergessen heraus.

Am 24. September 1937 blickte unsere gesamte Familie mit berechtigtem Stolz auf Emiles Eintritt in die Militärschule Saint Cyr, umso mehr als er am 26. Juni 1916 als Deutscher in Elsass-Lothringen geboren war, dem nach 1870 infolge des Frankfurter Friedensvertrags annektierten „Reichsland". Sein Helmkasuar, den die Familie dem Museum in Phalsbourg anvertraut hat, ist dauerhaftes Zeugnis seiner unerschütterlichen Verbundenheit mit der französischen Armee, die er niemals verraten wird.

Emile wird die Offiziersausbildung an der Militärschule nicht beenden, da er schon im September 1939 einberufen wird, um im 174. Festungs-Infanterie-Maschinengewehr-Regiment an der Maginot-Linie zu kämpfen, insbesondere im Juni 1940 an der Bataille des Lacs Mosellans sowie beim Rückzug auf den Donon. Es handelt sich um den letzten, flüchtigen französischen Sieg. Er gerät in Kriegsgefangenschaft und wird, da gebürtig aus Elsaß-Lothringen, freigelassen.

Von 1942 an werden die Elsässer-Mosellaner für die Wehrmacht zwangsrekrutiert, wobei den Reserveoffizieren, die in der französischen Armee gedient haben, eine „Ausnahmeklausel" zugutekommt und diese von der Verordnung des Gauleiters Wagner nicht betroffen sind. Himmler beschließt 1944, angesichts des sich abzeichnenden Zusammenbruchs und in der Erwägung, dass er nicht an die Vereinbarungen der Wehrmacht gebunden ist, auf ausdrückliches Ersuchen Wagners hin, alle 800 elsässischen Reserveoffiziere zwangsweise zur Waffen-SS einzuberufen, wobei Wagner sich damit rühmt, die beträchtlichen Verluste in deren Offizierskorps aufzufangen.

Ende Mai 1944 erhält Emile, ebenso wie rund 60 Kameraden, seinen Stellungsbefehl. Während die Alliierten in der Normandie landen, passiert er das Tor des SS-Ausbildungslagers in Sennheim (Cernay). Ungeachtet der ausdrücklichen Befehle und Anordnungen französischer Offiziere der französischen Freiwilligenlegion des Infanterie-Regiments 638 und trotz der ständigen Gefahr der Verschleppung weigert er sich hartnäckig, mit seinen Kameraden die schwarze Uniform der Waffen-SS anzuziehen. Infolge seiner Weigerung wird er nach Ostpreußen in Deutschland überstellt, um ihn an einer Fahnenflucht zu hindern.

Ungeachtet der Bedrohung durch Sippenhaft, die aufgrund der mehrwöchigen Internierung des Vaters im Lager Schirmeck auf der Familie lastet, bleibt Emile der Trikolore treu. Die SS-Führung ist dieser „sturen Elsässerköpfe" überdrüssig und entscheidet, Emile im August 1944 im KZ Neuengamme im Sonderlager für „Prominente" zu internieren, mit dem erklärten Ziel, seinen Willen zu brechen. Der Beginn seiner Verschleppung ist, trotz der Zensur, durch den Briefwechsel mit seiner Schwester Lina ausreichend belegt.

Dann, am 23. November 1944, dem Tag der Befreiung Straßburgs durch die 2. Panzerdivision, wird er aufgrund von Hitlers „Nacht-und-Nebel"-Erlass für seine sture Weigerung, in die Waffen-SS einzutreten, zum Tode verurteilt, wie alle 42. Gleich mit der Überstellung in das Deportationslager beginnt sein Leidensweg. Von Dezember 1944 an versiegt der Briefwechsel, was seine Familie und seine Verlobte, die – trotz ihrer Befreiung im November 1944 – in ständiger Angst leben, das Schlimmste befürchten lässt. Die Misshandlungen, der Nahrungsmangel und die endemischen Krankheiten haben eine sehr schnelle Verschlechterung des Gesundheitszustandes zur Folge und bereits im Dezember 1944 wiegt Emile nur noch 40 Kilogramm.

Im Hinblick auf Emiles Schicksal befindet sich die Familie, angesichts widersprüchlicher Aussagen seiner Kameraden, nach der Befreiung vollständig im Ungewissen und sie schöpft wieder Hoffnung, als das Rote Kreuz schließlich seine Anwesenheit in einem Lager meldet. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch um einen Namensvetter. Ohne eindeutigen Todesnachweis will die ganze Familie an seine Rückkehr glauben. Erst sehr spät musste man die furchtbare Wirklichkeit hinnehmen:

„Emile ist tot."

„Emile ist an Hunger und Krankheit gestorben."

„Emile ist für Frankreich gefallen."

Die Familie und seine geliebte Verlobte Marguerite, meine Patentante, sollten die genauen Umstände seines Todes niemals erfahren, nicht einmal das Datum wurde bestätigt – gemäß amtlicher Aufzeichnung ist er am 26. Februar 1945 „für Frankreich gefallen". Inzwischen habe ich durch die wenigen Unterlagen des KZ Neuengamme erfahren, dass sein Tod belegt ist. Er verstarb am 26. Februar 1945 im Lager Neuengamme, als Todesursache wird Enteritis genannt, eine Entzündung der Darmschleimhaut. Nach Aussagen von Deportierten wurden die Todesursachen jedoch zufallsbedingt, nach einem vorgefertigten Katalog angegeben. Emile ist verhungert, das ist die wahrscheinlichste Todesursache.

Ich möchte annehmen, dass sein Opfer nicht vergebens war. Gauleiter Wagner und die SS verfolgen angesichts der Verweigerung der 42 und der Unmöglichkeit, sie zum Nachgeben zu bewegen, die Zwangsrekrutierung der anderen 800 Reserveoffiziere nicht weiter. Gemeinsam mit seinen Kameraden hat Emile ihnen wahrscheinlich das Leben gerettet. Den anderen Mannschaftsgraden sollte dieses Glück verwehrt bleiben.

Emile hat kein amtlich bekanntes Grab. Niemand weiß, wo er begraben liegt. Wahrscheinlich ruhen seine sterblichen Überreste in einem Massengrab oder sie sind hier irgendwo Teil der Asche, mit dem seiner Leidensgenossen ruhender „Staub".

In der vergangenen Woche wurde am Ort seiner Zwangsrekrutierung der „Garten der Erinnerung an die 42" feierlich eröffnet, in dem eine Schwarzkiefer für jeden verstorbenen Offizier und eine Linde für jeden Überlebenden an ihren Leidensweg erinnern soll. Diese 42 Ar umfassende Grünanlage ist eine Gedenkstätte, die wir im weiteren Sinne auch als eine Außenstelle der KZ-Gedenkstätte Neuengamme ansehen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Translation/Übersetzung: Renate Heckendorf

Halina Kühl

Vielen Dank, Jean Mathia, für Ihre beeindruckende Erzählung.

Wir begrüßen nun Michael Raveh, der die Erinnerungsarbeit seiner Mutter Karla Raveh fortsetzt. Vielleicht hatte die eine oder der andere noch die Gelegenheit, die beeindruckende Karla Raveh kennenzulernen. Sie war viele Jahre hier in Neuengamme bei der Gedenkfeier zum Jahrestag der Befreiung mit dabei, bis sie 2017 verstarb. Das Plakat, das Michael Raveh für seine Mutter gestaltet hat, ist das erste Plakat am Ort der Verbundenheit, das uns aus Israel erreicht hat. In dieses Land sind viele jüdische Überlebende, auch des KZ Neuengamme, nach ihrer Befreiung ausgewandert, auf der Suche nach Sicherheit, Schutz und Frieden. Wir wünschen allen Menschen in diesem Land, dass sie bald in Sicherheit und Frieden leben können. Herzlich willkommen, Michael Raveh!

Michael Raveh

Liebe Gäste!

Heute, achtzig Jahre nach der Befreiung des Hauptlagers in Neuengamme und der Befreiung meiner Mutter, Karla Raveh (geborene Frenkel), etwa zwei Wochen zuvor aus dem Außenlager Salzwedel, bin ich hierhergekommen, um Ihnen meine Familiengeschichte zu erzählen.

Ich gehöre zur so genannten zweiten Generation der Holocaustüberlebenden. Die gesamten Familien – sowohl die meiner Mutter als auch die meines Vaters – wurden im Holocaust ausgelöscht. Ich fühle mich verpflichtet, die Geschichte meiner Familie weiterzuerzählen, damit diese in Erinnerung bleibt und nicht vergessen wird.

Ich komme aus Israel, aus Kirjat Tiw'on in der Nähe von Haifa, dem Ort, an dem ich geboren wurde, dem Ort, an dem meine Eltern ihr Leben wieder aufbauten, nachdem sie aus dem nordrhein-westfälischen Lemgo nach Israel gekommen waren. Meine Eltern haben beide den Zweiten Weltkrieg als Verfolgte durchlebt und überlebt.

Meine Mutter starb vor acht Jahren im Alter von 90 Jahren. Die letzten 30 Jahre ihres Lebens hat sie sich der Aufgabe gewidmet, die Geschichte ihres Lebens zu erzählen, vor allem in der Stadt, in der sie geboren wurde, aber auch hier in Neuengamme und in Israel und überall, wo sie gefragt wurde. Mein Vater starb bereits 1986 im Alter von 61 Jahren und konnte meine Mutter kaum mehr begleiten, als sie ihre Lebensgeschichte erzählte.

Im Jahr 1985 wurde meine Mutter von einer Lemgoer Lehrerin gebeten, zu erzählen, was während der Naziherrschaft in Lemgo passiert war. Sie setzte sich bereitwillig hin und schrieb ihre Geschichte auf. Mein Vater half meiner Mutter und tippte ihre Handschrift auf der Schreibmaschine ab.

Etwa ein Jahr später beendete meine Mutter ihr Buch, in dem sie die Strapazen beschrieb, die sie und ihre Familie durchlebt hatten. Es ist ein authentisches Buch, das klar benennt, was die Juden der Stadt Lemgo während des Naziregimes bis zu ihrer Deportation aus der Stadt durchmachten, und das Grauen, das sie in den Gettos und Konzentrationslagern erlebte. Ihre Eltern und Geschwister wurden in Auschwitz-Birkenau ermordet. Eine Großmutter starb unter den Strapazen in Theresienstadt. Lediglich die andere Großmutter überlebte den Holocaust – neben meiner Mutter als einzige ihrer Familie –durch einen der seltenen Gefangenendeals mit der Schweiz.

Das Buch beschreibt den Weg meiner Mutter durch die verschiedenen Konzentrationslager bis zum Tag der Befreiung und ihre Erlebnisse kurz nach der Befreiung, die Geschichte ihres Überlebens. Das Buch wurde von der Verwaltung der Stadt Lemgo veröffentlicht. Es wurde ein lokaler Bestseller, ein Buch, das in der Stadt, in der sie geboren wurde, für Aufsehen sorgte, ein Buch, das authentisch enthüllte, was in der Stadt und in den Gettos und Konzentrationslagern geschah. Sie nannte das Buch „Überleben".

Der Erfolg des Buches hatte Auswirkungen auf den Rest der Geschichte. Er veranlasste meine Mutter, Botschafterin für Holocaustüberlebende zu werden und weiterhin zu erzählen, was passiert war. Meine Mutter erzählte ihre Geschichte immer wieder und wiederholte die wichtigsten Ereignisse, die sie berührt hatten.

Sie erzählte von den Veränderungen, die sie mit Beginn der Naziherrschaft erlebte, als sie ein normales Mädchen in einer Schulklasse in Lemgo war, und wie sie zur Außenseiterin wurde, weil sie Jüdin war. Sie beschrieb, wie die Familie immer mehr Not und Elend erfuhr, bis sie schließlich ihr gesamtes Hab und Gut verlor.

Wie sie von der Regelschule genommen und zum Besuch einer jüdischen Klasse in Detmold gezwungen wurde – einer nahegelegenen Stadt, in der auch andere jüdische Kinder wie sie zur Schule gingen. Sie erzählte von ihrer Familie, die in einem Haus lebte: ein Großvater und zwei Großmütter, Eltern und zwei jüngere Brüder, einer davon ein Kleinkind, eine Schwester, die zwei Jahre älter war als sie sowie Onkel und Tanten.

Sie beschrieb, wie die Familie aus ihrem Haus vertrieben und am 28. Juli 1942 in das jüdische Getto Theresienstadt gebracht wurde. Sie berichtete über die schwierige Reise nach Theresienstadt und die Pflege und Sorge um das Kleinkind, wie sich die ganze Familie freiwillig an der Pflege des Eineinhalbjährigen beteiligte und wie die Familie nach ihrer Ankunft im Getto zerstreut wurde.

Sie erzählte von den Strapazen und Entbehrungen, die sie in Theresienstadt erdulden musste, wo ihre Großmutter väterlicherseits starb, weil sie den harten Lebensbedingungen nicht standhalten konnte. In der Geschichte beschreibt meine Mutter, wie sie den Alltag im Getto überlebten, wie sie versuchten, sich gegenseitig zu helfen und welchen großen Beitrag sie zum Überleben der Familie unter den schwierigen Bedingungen leistete, als es fast nichts zu essen gab.

Meine Mutter erzählte, wie der Familienvater alle zusammentrommelte und festlegte, dass, wenn sie nach dem Leiden getrennt würden und jeder an einem anderen Ort lande, der Treffpunkt auf jeden Fall wieder in ihrer Heimatstadt Lemgo sein würde.

Im Februar 1945 gelangte ihre Großmutter mütterlicherseits von Theresienstadt mit einem Zug in die Schweiz. Dieser Austauschtransport war durch eine Vereinbarung des ehemaligen Schweizer Bundespräsidenten Musy mit Heinrich Himmler zustande gekommen. Himmler erhoffte sich durch die Aktion eine Milderung seiner abzusehenden Bestrafung. Obwohl meine Urgroßmutter durch diesen Transport überlebte und die Schweiz erreichte, wurde ihr dort klar, dass fast ihre gesamte Familie in den Gaskammern ermordet worden war.

Meine Mutter erzählte, wie ihre Familie am 16. Oktober 1944 nach Auschwitz geschickt wurde und wie sie darum flehte, ihrer Familie zu folgen und nicht allein zurückgelassen zu werden. Und tatsächlich durfte meine Mutter am 28. Oktober 1944 den Zug aus Viehwaggons besteigen und kam so nach Auschwitz-Birkenau. Ausführlich beschrieb sie die beschwerliche Zugreise von Theresienstadt nach Auschwitz-Birkenau.

Als sie dort ankam, war ihr klar, dass sie ihre Familie nie wiedersehen würde. Ihr wurde klar, dass sie an einem Ort angekommen war, der die Hölle auf Erden war, ein Ort, von dem es keine Rückkehr gab.

Glücklicherweise wurde sie als geeignete „Arbeitskraft" ausgewählt und so konnte sie weiter um ihr Überleben kämpfen. Ihre schwierige Reise ging weiter und sie wurde wenige Tage später nach Bergen-Belsen deportiert, wo sie unter Hunger und grausamen Bedingungen verschiedene Arbeiten verrichten musste.

Von Bergen-Belsen wurde meine Mutter im Dezember 1944 nach Salzwedel geschickt, in das Außenlager des KZ Neuengamme, wo sie in einer Fabrik arbeiten musste, in der Munition für die Armee hergestellt wurde. Bis zum 14. April 1945, an dem ein amerikanischer Panzer am Rande des Lagers in Salzwedel auftauchte und meine Mutter zwar befreit wurde, sie sich jedoch in einem äußerst schlechten Gesundheitszustand befand und fast verhungert war.

Nach der Befreiung blieb meine Mutter noch zwei Monate zur Erholung in Lüneburg und machte sich von dort aus auf den Weg zurück nach Lemgo. Zu ihrem Entsetzen hatte kein einziges Mitglied ihrer Familie das Inferno überlebt und niemand kehrte zurück.

Fast zeitgleich mit der Befreiung Salzwedels wurden im KZ Mittelbau-Dora, wo die V-2-Raketen gebaut wurden, sämtliche Gefangene auf einen Todesmarsch aus riesigen unterirdischen Tunneln geführt. Unter den Männern war mein Vater, der als Schlosser in dem Bereich arbeiten musste, in dem die Raketenkompressoren hergestellt wurden.

Mein Vater war in einer Stadt namens Deblin in Polen geboren worden. Während der Naziherrschaft musste er größtenteils auf dem Flughafen in der Nähe seiner Geburtsstadt Zwangsarbeit

leisten. Seine Familie wurde bei der allerersten Aktion in das Vernichtungslager Sobibor deportiert und ermordet. Er blieb zusammen mit seinem älteren Bruder als Arbeitskraft zurück. Sein Bruder überlebte nicht und er blieb allein im Arbeitslager zurück.

Aus Deblin wurde er später nach Tschenstochau und schließlich über Buchenwald in das KZ Mittelbau-Dora deportiert. Es waren die goldenen Hände meines Vaters, die ihn am Leben hielten. Der Leiter der Werkstatt, in dem er arbeitete, erkannte sein Talent und förderte ihn, obwohl der Ort selbst die Hölle auf Erden war.

Auf dem Todesmarsch wurden alle Gefangenen eines Tages in eine Herberge der Hitlerjugend geführt und von Nazi-Soldaten umzingelt. Mein Vater hatte das Gefühl, dass er es nicht mehr ertragen konnte, dass er das, was als nächstes passierte, nicht überleben würde, also sprang er aus dem Fenster und rannte weg. Er wurde angeschossen, eine Kugel durchbohrte sein Fuß, er fiel und versteckte sich.

Am nächsten Tag wurde er von einem amerikanischen Soldaten gefunden, abgeholt und seine Verlegung in ein Feldlazarett in Hameln veranlasst. Von der Stadt Hameln wurde er zur operativen Entfernung der Kugel in ein Krankenhaus der Stadt Lemgo geschickt. In Lemgo lernten sich meine Eltern kennen.

Meine Mutter erkrankte an Tuberkulose und wurde zur Genesung in die Schweiz geschickt. In der Schweiz konnte sie ihre Großmutter mütterlicherseits treffen. Als sie von ihrem Kuraufenthalt in der Schweiz nach Lemgo zurückkehrte, heirateten meine Eltern standesamtlich und beschlossen, nach Israel auszuwandern.

Im Jahr 1988, um den 9. November herum, waren meine Mutter und ich zu einer Veranstaltung der Stadt Lemgo eingeladen, die an den 50. Jahrestag der Novemberpogrome erinnerte. In einer besonderen Zeremonie wurde meiner Mutter der Titel „Ehrenbürgerin" verliehen.

Das Haus, aus dem sie und ihre Familie vertrieben wurden, wurde renoviert, das Erdgeschoss wurde zu einem Museum, das die Geschichte der Familie erzählt. Der hintere Teil wurde zu einem Atelier umgebaut, und seitdem kann jedes Jahr ein Kunststipendiat dort wohnen und seine Werke zum Jahresende ausstellen.

Das Haus erhielt den Namen unserer Familie: „Frenkel-Haus". Meine Mutter hatte das Glück, dort eine für sie eingerichtete Wohnung zu erhalten, sodass sie in Lemgo gemütlich wohnen und ihre Geschichte erzählen konnte.

Für mich war es das erste Mal, dass ich deutschen Boden betrat. Während des Fluges nach Deutschland las ich aufmerksam, was meine Mutter geschrieben hatte. Zum ersten Mal erfuhr ich ihre Geschichte im Detail.

Zu dieser Zeit diente ich bei der Marine. Der Besuch in Deutschland erfolgte etwa ein Jahr nach meinem Abschluss als Ingenieur. Ich diente in einer Eliteeinheit als technischer Offizier. Ich hatte mich ganz meiner Arbeit und meinem Privatleben gewidmet und auf der Reise nach Deutschland öffnete sich mir eine neue Welt.

Ungefähr zehn Jahre später bat eine Schulleiterin meine Mutter, die gerade in Lemgo gegründete Gesamtschule nach meiner Mutter benennen zu dürfen, und natürlich war sie damit einverstanden. Die Schule heißt nun „Karla-Raveh-Gesamtschule", eine Schule mit etwa 1200 Schülerinnen und Schülern.

Immer wenn meine Mutter in Lemgo war, besuchte sie die Schule, ging durch die Klassen und erzählte ihre Geschichte. Außerdem ist ein Klassenaustausch zwischen einer Schule in Israel und der nach meiner Mutter benannten Schule entstanden.

Auch hier in Neuengamme war meine Mutter fast jedes Jahr zu Besuch und erzählte Schülerinnen und Schülern ihre Geschichte. Nach ihrem Tod fand in der Lemgoer Kirche ein Gedenkgottesdienst statt. In meiner Rede versprach ich damals, ihre Arbeit fortzusetzen.

In der Stadt Lemgo haben wir ihr zu Ehren ein Denkmal errichtet, in einem Park in der Nähe ihres Hauses, wo sie gerne spazieren ging. Auf dem Denkmal steht der Satz:

> „Wenn wir einmal auseinandergerissen würden, treffen wir uns in Lemgo wieder."

Diesen Satz ihres Vaters, meines Großvaters, habe ich auch für das Plakat gewählt, das ich für meine Mutter für den Ort der Verbundenheit gestaltet habe. Es bedeutet mir viel, dass die Erinnerung an meine Mutter nun auch am Ort der Verbundenheit einen festen Platz bekommt.

Dies zeigt ihre Verbundenheit mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, meine tiefe Verbundenheit mit ihr und auch meine Verbindung zu anderen Angehörigen der Verfolgten, denen es genauso wie mir eine Herzensangelegenheit ist, die Verfolgungsgeschichten ihrer Familien zu erzählen und vor dem Vergessen zu bewahren.

Vielen Dank!

Halina Kühl

Vielen Dank Michael Raveh für Ihre wunderbare Rede. Als nächstes hören wir noch einmal die Medical Voices. Ihr nächstes Lied wird sich gleich an uns heute richten: Wenn es um Unterdrückung und Rassismus geht, sollen wir nicht zusehen oder wegsehen, sondern aufstehen: „Stand up", ein Stück von Cynthia Erivo.

[Chor]

Unterdessen möchten wir alle Angehörigen bitten, die in diesem oder in einem der vorhergehenden Jahre ein Plakat für ein Familienmitglied gestaltet haben, jetzt nach vorn zu kommen. Hier an diesen Tischen liegen die nach ihren Entwürfen hergestellten Druckplatten in alphabetischer Ordnung bereit. Wir laden Sie ein, die Druckplatte für ihr verfolgtes Familienmitglied zu nehmen und sich dann hier vorn so in einer Reihe aufzustellen, dass alle Druckplatten gut sichtbar sind.

Ich möchte alle Angehörigen hier vorn nun einladen, Ihre Druckplatte hochzuhalten und nacheinander laut, klar und deutlich den Namen Ihres verfolgten Familienmitgliedes zu nennen.

[Lesung der Namen]

Vielen Dank! Wir bitten darum, dass sich jetzt alle Anwesenden erheben und in einem stillen Moment mit uns gemeinsam gedenken. Danke schön!

[Schweigeminute]

Ihnen allen vielen, herzlichen Dank! Der Chor Medical Voices wird jetzt noch ein letztes Stück von Hans Christian Jochimsen für uns singen. „Peace be unto you / when you leave this wounded place" – das wünschen wir Ihnen und uns allen und das gibt uns der Chor mit auf den Weg. Wer möchte, kann solange noch hier stehen bleiben.

[Chor]

Nun wollen wir gemeinsam plakatieren. Am Ausgang finden Sie die Tische mit den vorbereiteten Plakaten. Lassen Sie sich beim Plakatieren Zeit und achten Sie gut auf Ihre Kleidung: Der Kleister lässt sich nur schwer wieder auswaschen. Ich verabschiede mich nun und freue mich darauf, die Veranstaltung gleich an der Plakatwand oder im Begegnungszelt mit einem Gespräch ausklingen zu lassen. Sprechen Sie uns gern an!

Vielen Dank und viel Spaß beim Plakatieren.